

Doris Jannausch

**Als hätte der Teufel
die Karten gemischt**

Roman



Für
Otto Schneiderei

»Ich glaube an die Unsterblichkeit des Theaters. Es ist der seligste Schlupfwinkel für diejenigen, die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiterzuspielen.«

(Max Reinhardt: *Rede über die Schauspieler*)

Mit Goethe und Zahnbürste

Der Zug blieb mit einem Ruck stehen, so unvermittelt, dass Franziska an der Brust des jungen Mannes vor ihr landete. Auch er kam ins Stolpern und prallte gegen eine dreiköpfige Familie. Die wiederum fiel hinterrücks auf die Knie der Sitzenden. Es war eng wie in einer Sardinen-dose.

»Hoppla!« Alles rappelte sich auf, lächelte verlegen und murmelte eine Entschuldigung.

»Mein Rucksack!«, rief Franziska erschrocken. Die ganze Zeit über hatte sie das gute Stück zwischen ihren Füßen festgehalten. Nun war es verschwunden.

»Ist er das?« Der junge Mann angelte etwas Eckiges unter dem Sitz hervor. Es standen noch andere Rucksäcke herum, doch dieser war unverkennbar. Kanten und Ecken zeichneten sich ab, er hatte fast eine geometrische Form angenommen, was für einen Rucksack ziemlich ungewöhnlich war.

»Ja, das ist er.« Franziska feierte beglücktes Wiedersehen, klemmte sich den Schatz zwischen die Beine und war fest entschlossen, ihn vor dem erreichten Ziel nicht mehr loszulassen.

»Was haben Sie denn da drin?«, erkundigte sich der junge Mann. »Steine?«

»Zwei Goethebände«, antwortete Franziska, »ein Buch über Josef Kainz, ein Opernalbum fürs Klavier und meine Tagebücher. Sieben Stück.«

Der junge Mann starrte sie fassungslos an. »Na fabelhaft«, sagte er nach einer Weile. »Das ist genau das, was man für ein neues Leben braucht.«

Sie lachte. »Eine Zahnbürste ist auch dabei. Und ein Nachthemd.« Dann deutete sie auf seinen Rucksack, der war etwas größer als ihrer, weich und rund. »Und was schleppen Sie da mit sich herum?«

»Meinen Smoking.«

»Auch nicht gerade lebensnotwendig für einen Neubeginn.«

»Für mich schon.« Er klopfte mit der Fußspitze an einen hölzernen Kasten, der neben dem Rucksack stand. Ein Instrumentenkoffer. Den hatte Franziska vorher gar nicht bemerkt.

»Meine Oboe. Ich bin Musiker.«

»Ach so!« Franziska betrachtete ihn amüsiert. Er war lang und dürr, der Anzug schlotterte um ihn wie eine Pelerine. Sein Kopf, verhältnismäßig klein, thronte auf einem dünnen Hals und erweckte den Eindruck, als könne er sich dort nicht mehr lange halten. »Komisch.«

»Was ist komisch?« Er sah ernsthaft auf sie herab, als wolle er ihr einen Verweis für unangebrachtes Lächeln erteilen.

»Der eine reist mit Goethe und Zahnbürste«, antwortete sie, »der andere mit Smoking und

Oboe.«

»Mehr ist uns ja auch nicht geblieben.«

»Das ist wahr«, stimmte sie ihm zu. Es entstand eine Pause. »Wo haben Sie zuletzt gespielt?«, fragte sie.

»Im Theaterorchester in Teplitz«, erwiderte er. »Drei Jahre war ich dort engagiert.«

»Dann muss ich Sie oft gehört haben.« Wieder lächelte sie ihn an, doch sein Gesicht blieb verschlossen. »Wir waren regelmäßig im Theater, meine Mutter und ich. Eigentlich sind wir ja fast Kollegen«, fügte sie nicht ohne Stolz hinzu.

»Auch Musikerin?« In seine Augen kam leichtes Staunen, eine Spur von Interesse.

»Schauspielerin. Studium an der Theaterschule in Aussig. Erstes Engagement in Wien. Einige Wochen geprobt. Dann wurden die Theater geschlossen, totaler Krieg. Das ist genau ein Jahr her.«

»Ja, o ja.« Der junge Mann fuhr sich mit nervösen Fingern über die Stirn. »Ein schlimmes Jahr, ein verlorenes Jahr.«

»Aber – wir leben noch. Oder nicht?«

»Kommt drauf an.« Er sah tatsächlich wie gestorben aus. So trostlos, dass auch Franziskas unerschütterliche Lebensfreude auf den Nullpunkt sank, von einer Sekunde zur anderen. Bis jetzt war sie voller Hoffnung gewesen: Über die Grenze gehen, in Deutschland neu anfangen, die Ärmel hochkrepeln und loslegen! In den letzten Monaten war so viel anderes zu tun gewesen. Das Beschwichtigen der Angst, die mit dem Krieg nicht aufgehört hatte, kostete viel Zeit und alle Kraft: Werden sie mich abholen und zur Zwangsarbeit ins Tschechische transportieren, werden sie den Vater wieder quälen, die Mutter schlagen, dürfen wir überhaupt am Leben bleiben? Dann die Lauferei von Behörde zu Behörde, schließlich das Abschiednehmen. Nun diese Zugfahrt: ein Vakuum zwischen Abreise und Ankommen. Die Jugend war damit zu Ende, das Erwachsensein begann. Vor drei Tagen war Franziska zwanzig geworden.

»Wollen Sie in Dresden bleiben?«, fragte der Musiker.

»Vorerst ja.«

»Die Stadt ist ein Trümmerfeld.« Er sprach wie zu sich selbst. »Kein Stein mehr auf dem anderen. Und Theater?« Er lachte kurz auf, es klang nicht ermutigend. »Theater gibt es keine mehr.«

»Wir werden sehen.« Zum Glück hielten Franziskas pessimistische Anwandlungen nicht lange an. Ihre Lebensfreude lud sich im Schnellverfahren auf wie eine Batterie. »Wenn Sie den Namen Franziska Buresch auf dem Plakat des Staatstheaters lesen sollten, dann erinnern Sie sich bitte an mich.«

Nun aber lächelte er doch. Nur ganz wenig. »Sie geben wohl nie auf, was?« Er setzte zu einer Verbeugung an, doch das klappte nicht, dazu standen sie zu dicht gedrängt. So begnügte er sich mit einem höflichen Kopfnicken. »Vollmers mein Name«, stellte er sich altmodisch vor. »Eduard Vollmers.«

So sieht er auch aus, dachte Franziska ketzerisch. Er sieht tatsächlich aus wie ein Eduard. Laut aber sagte sie: »Sehr angenehm.«

Die Mitreisenden waren still. Vertrieben aus dem ehemaligen Sudetenland, wo sie ein Leben lang zu Hause waren. Frauen, Kinder, alte Leute, kaum Männer. Hohle Wangen, Schatten auf den Gesichtern. Alles hatten sie zurückgelassen, geblieben waren ihnen nur ein paar Habseligkeiten: ein Rucksack, eine Tasche, ein alter Koffer, hastig vollgestopft mit sinnlosen, doch geliebten Dingen, an denen ihr Herz besonders hing: eine geschliffene Karaffe aus böhmischem Glas, eine sperrige Schatulle von der Großmutter, ein Fotoalbum oder – wie in Franziskas Fall – eben zwei Bände Goethe und sieben Tagebücher.

Sie kamen aus Dörfern und Städten rund ums Erzgebirge. Ihre Wohnungen hatten sie verlassen müssen, ihre Häuser, ihre Bauernhöfe. Nichts gehörte ihnen mehr. Am frühen Morgen war der Zug von Geising nach Dresden abgefahren. Eine kurze Strecke, normalerweise. Doch nun war es schon Nachmittag. Im Schrittempo zuckelte die Lokomotive dahin, blieb immer wieder stehen, immer öfter, je mehr sie sich Dresden näherten.

»Sehen Sie sich das an!« Vollmers zeigte auf Häuser mit geborstenen Balkonen, verbrannten Dächern, mit Brettern vernagelten Fenstern. »Das ist erst der Anfang.«

Franziska kannte die Gegend. Die alljährliche Pfingstfahrt nach Dresden, lieber Himmel, ab Weihnachten freuten sie sich darauf, die Mutter und sie. Der Vater fuhr nie mit, weil das Geld für drei Personen nicht reichte, vielleicht aber auch, weil er die freien Tage genießen wollte. Er hing zwar sehr an seiner Frau Maria und an Franzi, doch allein war es auch mal schön. Ruhe haben. Nach dem Büro heimkommen, sich aufs Sofa legen oder Bekannte einladen, was er sonst nie durfte, wenn Maria zu Hause war. (»Ich will das nicht, Viktor!«)

Was sie wollte, war: mit Franzi nach Dresden fahren. Beide im neuen Frühjahrskostüm aus gutem Wollstoff, Vorkriegsware noch, englischer Stoff, dazu ein flottes Hütchen aus Stroh, ach ja, fesch sahen sie aus, Mutter und Tochter, wenn sie Arm in Arm durch die elegante Prager Straße bummelten. (»Wie Geschwister, nicht?«) Männer sahen ihnen nach. Die Mutter registrierte gewissenhaft, verlegen kichernd, wie früher, als sie mit ihrer Freundin Mizzi auf dem Korso in Teplitz entlangschlenderte. – »Schau nur, Franzi, die Parfums!« Hinter den Schaufensterscheiben teure Flakons. Doch leider –! Dafür reichte das Geld nun wirklich nicht. Wohl aber für zwei Kännchen Kaffee und Kuchen in der Konditorei Kreuzkamm auf dem

Altmarkt. Oder für einen Theaterbesuch: »Faust« im Staatstheater, ein Erlebnis! Das Hotel »Annenhof« hinter dem Postplatz war nicht teuer. Alter Bau, sehr gediegen. Dort wohnten sie jedes Jahr zu Pfingsten.

Einmal war Dascha mitgefahren, kurz bevor er einrücken musste. Er bestand darauf, den Damen die Stadt zu zeigen, die sie längst kannten: »Weißer Hirsch«. Brühlsche Terrasse. Die Elbdampfer an der Anlegestelle. Die Augustusbrücke, Verbindung zwischen Alt- und Neustadt. Die Hofkirche. Und vor allem – der Zwinger! Wundervolles, blühendes Barock. Am Abend Mozarts »Kleine Nachtmusik«, getanzt vom Ballett der Staatsoper, zwischen Pavillons und Springbrunnen.

In diesen Tagen blieb Franziska atemlos vor Begeisterung. Diese Bläue über den Dächern, wenn der Abend herabsank, nur Dresden hatte das. Der Fliederduft und die purpurroten Pfingstrosen im Park.

Wenn die drei Tage um waren, fuhren sie wieder nach Hause. »Bis zum nächsten Mal«, sagte Maria dann und seufzte. »Wer weiß, was bis dahin sein wird.«

Als die Bomben auf die Stadt fielen, in den Abendstunden des 13. Februar 1945, hörte sie es in Teplitz. Über das Erzgebirge kam ein feuerroter Schein. »Dresden brennt!«, hieß es. Und dann: »Es gibt kein Dresden mehr!«

Wieder blieb der Zug stehen. In der Ferne die Silhouette ausgebrannter Häuser.

»Jetzt sind wir gleich da.« Vollmers machte ein Gesicht wie ein Delinquent, der zum elektrischen Stuhl geführt wird.

Nach einer Weile kroch der Zug weiter, stöhnend und keuchend, auf dem einzigen, notdürftig zusammengeflückten Gleis, das übrig geblieben war. Dann schnaufte die Lokomotive auf, als hauche sie ihr Leben aus und blieb endgültig stehen. »Dresden, Hauptbahnhof«, rief eine Stimme.

Franziska konnte den Bahnhof nicht entdecken. Zwar schien die Sonne wie früher, wenn sie hier angekommen waren, doch schien sie nicht auf Dächer mit stolzen Bronzefiguren, nicht auf breite, wundervolle Straßen und Plätze, sondern auf eine Trümmerwüste. Kein Bahnsteig, keine Halle, keine Straße. Nicht mal ein Weg.

Vollmers stolperte neben Franziska her, blieb stehen und stöhnte: »O Gott!«

Irgendwo geradeaus musste die Prager Straße gewesen sein. »Kommen Sie weiter«, drängte Franziska. Sie kletterten über Geröllhalden, Staub in den Augen, Trockenheit in der Kehle. Ein süßlicher Geruch stieg vom Boden auf. »Meine Güte, was riecht da so entsetzlich?«

»Die Leichen«, antwortete Vollmers. »Die Verschütteten. Die liegen ja noch alle unter den

Steinen. Hunderttausende – ich weiß nicht, ich – ich ...« Er würgte, als müsse er sich übergeben, blieb wieder stehen, setzte das Gepäck ab und murmelte: »Ich muss zu einem Agenten in Radebeul, der vermittelt Musiker.« Der lange Eduard wirkte total überdreht, schenkte Franziska einen verhuschten Blick und nickte ihr flüchtig zu. »Machen Sie's gut. Reservieren Sie mir eine Karte im Staatstheater, wenn Sie spielen.« Er schulterte den Rucksack und schwankte davon.

»Ihre Oboe!«

Er hatte sie in seiner Verwirrung vergessen. Wie ein großer, schwarzer Vogel lag der Kasten im Schutt.

»O danke, vielen Dank.« Vollmers kam zurück, holte sein Instrument, drückte es an die Brust, als wolle er sich für seine Vergesslichkeit entschuldigen, und verschwand endgültig zwischen den Trümmern.

Einen Agenten, ach ja, den hätte Franziska auch gebraucht, falls es noch einen gab. Was gab es überhaupt noch?

Sie sah sich um. Kilometerweit nur Hügel und Täler aus Schutt und Steinen. Sie machte sich auf den Weg, über Steinhalden, die einst die Prager Straße gewesen sein mussten. Kein Mensch weit und breit. Nur unheimliche Stille. Irgendwo hier musste der Altmarkt sein. Die Kreuzkirche zusammengesunken. Überall leere Fassaden, Mauerreste und Fensterhöhlen. Das Staatstheater ausgebrannt, die Hofkirche eine dunkle Ruine.

Der Abend kam nicht zärtlich wie früher, als er seine sanfte Bläue über die grün-goldenen Dächer senkte.

Franziska lief und lief, konnte nicht sagen, wie lange. Wo waren die Menschen geblieben? Der süßliche Geruch wurde immer unerträglicher, kein Fliederduft mehr.

Da, die Augustusbrücke stand noch! Sie wölbte sich über die ruhig dahinfließende Elbe. Brücke und Fluss taten unbekümmert, als wäre nichts geschehen. Sie präsentierten sich wie losgelöst von der trostlosen Umgebung, strömten Kraft und feierliche Ruhe aus.

In der Mitte der Brücke setzte Franziska den Rucksack ab, um zu verschlafen und sich in Ruhe umzusehen. Seit ihrer Ankunft war ihr zumute, als sei ihr Herz in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Noch hatte sie die Wirklichkeit nicht eingeholt. Alles war nur ein böser Traum.

Ja, ein Albtraum!

Von der Brühlschen Terrasse flatterte ein Lachen herüber. Dort, am gusseisernen Geländer, stand ein Mädchen im Frühjahrskostüm (noch englischer Stoff, Vorkriegsware!) mit ihrer Mutter und einem netten Jungen. Sie beschlossen soeben, eine Dampferfahrt nach Pillnitz zu machen. »Lass meine Hand los, Dascha, ich mag das nicht!«

»Warum denn nicht –?«

Die Mutter: »Sei nicht so kratzbürstig, Franzi, hör mal ...«

Gespenster. Niemand stand auf der Brühlschen Terrasse. Alles leer. Die Stadt schien ausgestorben. Nur das Mädchen mit dem Rucksack auf der Brücke.

Wohin sollte sie?

Auf jeden Fall weiter. Sie hievte den Rucksack auf den Rücken und ging hinüber nach Dresden-Neustadt, wie von einem Ufer des Lebens zum anderen. Und überquerte doch nur die Elbe. Bis zum Albertplatz stand kein Haus mehr. Vom Theater war nur noch eine Treppe vorhanden, die ins Nichts führte. Hier hatten sie den »Boccaccio« gesehen – was für eine Erinnerung an ein vergangenes Leben! Wie lange war das her – hundert Jahre? Mit der Mutter hatte sie in der Loge gesessen, überwältigt von Freude: »Bald stehe ich auch auf der Bühne, aber dann –!« Die Welt aus den Angeln heben, alles anders machen, neue Wege gehen. Was singen die da auf der Bühne? »Hab' ich nur deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht ...« Nun ja, ein wenig Treue ist auch ganz schön. Hinterher waren sie Arm in Arm zurück in die Altstadt marschiert, mussten viel lachen, richtig albern waren sie.

Nun zuckelten Straßenbahnen klingelnd vorüber, fuhren geradeaus nach Hellerau, die Königsbrücker Straße entlang oder bogen um die Ecke, Richtung »Weißer Hirsch«.

Unschlüssig blieb Franziska stehen. Wohin? Ein alter Mann spießte Zigarettenkippen mit seinem Spazierstock auf und steckte sie in die Tasche seiner schäbigen Jacke. Er sah verknöchert aus, hakennasig, wie das lebendig gewordene Rumpelstilzchen.

Das Merkwürdige war: Er bewegte sich ausschließlich um die Ruine des Alberttheaters, wie mit einer unsichtbaren Schnur verbunden. Franziska sah dem Alten fasziniert zu.

Nach einer Weile unterbrach er seine Wanderung, hob den Kopf und blickte sie mit Habichtaugen an.

»Na?« Er wartete.

»Ich wollte nur ...« Sie nahm den Rucksack ab, er drückte auf den Rücken, sie spürte alle Knochen. Verlegen zeigte sie auf die Ruine und die in der Luft endende Treppe. »Schade um das schöne Theater«, sagte sie leise.

»Kaputt.« Der alte Mann sprach, als spucke er das Wort aus. »Alles kaputt. Woher kommen Sie?«

Franziska antwortete nicht gleich. Sie hatte keine Lust, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Schließlich sagte sie aber doch: »Aus Teplitz.«

Der alte Mann nickte. »Hätte ich mir denken können! Die meisten Vertriebenen bleiben hier hängen. Wo wollen sie bloß hin in dieser kaputten Stadt? In Höhlen wohnen, zwischen

Trümmern schlafen?«

»Irgendwo werden sie schon bleiben.« Sie betrachtete besorgt den Himmel, der sich mit Wolken bezog. Auch wurde es langsam dunkel. »Hätten Sie vielleicht eine Höhle für mich?« Die Frage kostete sie Überwindung. Ihr wurde schlagartig klar, dass sie nichts anderes war als ein heimatloser Vagabund.

Der alte Mann hatte wieder eine Kippe entdeckt, die ein russischer Besatzungssoldat aus einem vorbeifahrenden Laster geworfen hatte. Vorsichtig polkte er sie von der Spitze seines Stockes, verwahrte die Kostbarkeit in der Jackentasche, klopfte zufrieden mit der Hand darauf wie ein Geschäftsmann, der soeben einen guten Abschluss hinter sich gebracht hatte. Dann wandte er sich wieder Franziska zu und musterte sie abschätzend.

»Haben Sie was mit dem Theater zu tun?«

»Ich bin Schauspielerin.«

Der Alte nickte, als habe er das erwartet.

»Direktor Steinmann«, stellte er sich vor. Dann fummelte er sich eine der Kippen heraus, zündete sie an, kaute darauf herum und wies mit dem Kopf auf die Theaterruine. »Bin mal hier Direktor gewesen. Ist schon lange her. Da waren Sie, liebes Kind, noch nicht auf dieser zweifelhaften Welt.« Er sprach mit rollenden R's, wie es von einem alten Mimen erwartet wurde. Vielleicht, dachte Franziska, ist dies das Einzige, was ihm geblieben ist, wie mir der Rucksack mit den Büchern.

Ein leichter Wind kam auf, vertrieb den Rest von Wärme, die noch auf den Steinen lag, vertrieb den süßlichen Geruch, der hier, in Neustadt, nicht mehr so stark zu spüren war.

»Hören Sie ...« Direktor Steinmann warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Sie sah aus, als hätte sie bessere Zeiten gesehen. »Ich bin dabei, ein Ensemble zusammenzutrommeln. Deshalb stehe ich hier, weil ich weiß, dass Schauspieler herkommen, um sich die Reste des Theaters anzusehen. Ich habe auch schon vor dem Staatstheater gestanden. Was ich vor allem bräuchte, wäre eine junge Schauspielerin, die bereit ist, alles querbeet durch den Garten zu spielen. Was haben Sie für Rollen drauf?«

Franziska lachte.

»Was finden Sie an meiner Frage so lustig?«, erkundigte er sich mit hochgezogenen Brauen. Zögernd antwortete sie: »Dass ich in Dresden ankomme und mit einem Rucksack durch die Ruinen stolpere und ausgerechnet Sie hier finde – was für ein Zufall!«

»Kein Zufall.« Er winkte ab. »Theaterleute riechen einander. Die finden sich immer und überall. Sogar in der Wüste. Wie ist das nun mit Ihrem Rollenrepertoire? Haben Sie überhaupt eines?«

»Aber ja.« Franziska zählte auf: »Das Annchen in ›Jugend‹. Die Franziska in der ›Minna‹. Die ...«

»Na fabelhaft«, unterbrach er sie. »Ich beabsichtige Max Halbes ›Jugend‹ aufzuführen. So wie Sie stelle ich mir das Annchen ungefähr vor. Sie können es spielen.«

»Was?!«, rief Franziska. »Aber Sie kennen mich doch gar nicht. Sie würden mich engagieren – ohne mich vorsprechen zu lassen?«

»Ich wittere Talent.« Steinmann grinste wie ein tückischer Faun. »Sollten Sie aber unbegabt sein, kann ich Sie noch immer auswechseln. Feste Gagen gibt es nicht. Gespielt wird auf Teilung. Wo – weiß ich noch nicht, das wird sich finden.«

Es war wohl doch ein Traum. Franziska musste sich auf eine der Stufen setzen. Jetzt erst merkte sie, wie erschöpft sie war. »Mir ist alles recht«, sagte sie leise. »Wenn ich nur spielen darf. Von mir aus in einem Schuppen.«

»Mehr werde ich Ihnen auch nicht bieten können.« Steinmann betrachtete sie mitleidig. »Sie wissen nicht wohin und sind ziemlich am Ende, ja?« Seine Stimme klang nun ganz einfach, ohne Bühnenton.

»Ja.« Am liebsten hätte sie sich auf die Stufen gelegt und wäre auf der Stelle eingeschlafen.

»Ich glaube, ich kann Ihnen helfen. Vorübergehend, für ein paar Nächte.« Steinmann nannte eine Adresse in Neustadt. »Frau Dallhopp ist eine Bekannte von mir. Aber erwarten Sie keinen Palast.«

Franziska stammelte Dank.

»Morgen kommen Sie in die Jordanstraße. Die ist ganz in der Nähe. Frau Dallhopp wird es Ihnen erklären. Dann sehen wir weiter.«

Er tippte sich kurz an die Stirn, was als Abschied zu deuten war, steckte die Hände in die Taschen, zog den Kopf zwischen die Schultern und ging davon. Für die Kippensuche war es zu dunkel.

Franziska machte sich auf den Weg zur – wie war das noch? Ihr Kopf hämmerte, als wollte er platzen. In die Lärchenstraße zu Frau – Frau Dallhopp. Lustiger Name. So könnte ein Clown heißen: Dallhopp. Die Gegend sah nicht mehr so trostlos aus, einige Häuser standen, Läden gab es, die Straßenbahn fuhr. Nun weiter! Die Königsbrücker Straße entlang über den Bischofsplatz. Franziska studierte die Straßenschilder, fragte.

»Lärchenstraße? Die übernächste links ab, Fräulein.«

Eine schmale Gasse, die zum Bahndamm führte. Sie war nur kurz. Auf beiden Seiten schäbige, einstöckige Häuschen. Doch sie standen wenigstens noch.

Lärchenstraße 10 b. Das letzte Haus auf der rechten Seite. Frau Dallhopp wohnte im Hinter-

haus, das noch viel schäbiger war als das vordere. Im Treppenhaus baumelte eine trübe Birne am Kabel. Franziska klingelte im ersten Stock. Eine junge Frau öffnete. Sie sah verdrossen aus.

»Direktor Steinmann schickt mich.«

»Ach ja!« Ein Ausruf des Unmuts.

Franziska stand und wartete. Seit morgens hatte sie nichts mehr gegessen, außer dem Stück Brot, das ihr die Bäuerin in Zinnwald mit auf den Weg gegeben hatte. Leere im Magen, Schwäche in den Knien.

»Kommen Sie rein«, sagte die Frau.

Ein etwa zehnjähriges Mädchen hockte auf einem Stuhl in der Küche und beäugte Franziska.

»Das ist Annemarie.« Frau Dallhopp zeigte mit dem Kopf auf ein altes, durchgesessenes Sofa.

»Hier können Sie schlafen. Wir haben nur ein Zimmer.«

»Vielen Dank.« Franziska nahm den Rucksack ab und setzte sich auf das ramponierte Möbelstück. Sie nannte ihren Namen. Die Küche drehte sich vor ihren Augen.

»Schauspielerin?«

»Ja.«

»Steinmann schickt uns immer nur Schauspieler. Irgendwelche versprengte Leute. Heimatvertriebene, ja? Annemarie, bring mal das Brot.«

Das Kind stand unbeweglich, fixierte Franziska, sah störrisch aus, strich wortlos das kurz geschnittene, gescheitelte Haar zurück.

»Hast du nicht gehört?«

»Nein.«

»Warum bringst du nicht das Brot?«

»Weil keins mehr da ist.«

»Alles muss man selber machen.« Frau Dallhopp öffnete die Brotbüchse, fand einen Kanten, legte ihn auf den Tisch und sagte: »Essen Sie, ehe Sie umkippen.«

Hastig griff Franziska danach, aß den trockenen Kanten auf.

»Ich kann aber nur wenig bezahlen«, erklärte sie kauend. »Ein paar Mark habe ich schon, aber nicht viel.«

»Sie zahlen, was Sie können«, versetzte die Frau achselzuckend. »Wir brauchen jeden Pfennig.«

»Wenn ich Gage bekomme, zahle ich mehr«, versprach Franziska. Sie bat um einen Schluck Wasser, das sie gierig trank. Noch immer der Staub in der Kehle.

Frau Dallhopp setzte sich zu ihr, betrachtete sie, ohne ihre verdrossene Miene abzulegen. Sie

schien müde und abgearbeitet. Es drängte sie aber wohl, zu reden.

»Mein Mann war auch Schauspieler«, sagte sie, »bei Steinmann. Viele Jahre. Er ist gefallen, gleich am Anfang des Krieges. Vorher hat er nicht viel Geld verdient. Sie sehen ja ...« Mit einer Bewegung umfasste sie die trostlose Schäbigkeit der Behausung. »Zu mehr hat es nicht gereicht.«

»Es ist aber wenigstens ein Zuhause«, meinte Franziska.

»Stimmt.« Die junge Frau blickte etwas freundlicher drein. »Morgen früh gehen Sie als Erstes zum Polizeipräsidium, Hauptmeldeamt. Dort beantragen Sie eine Aufenthaltsgenehmigung. Erst dann gibt's Lebensmittelkarten. Durchfüttern können wir Sie nicht.«

»Wir haben selber nichts«, rief Annemarie dazwischen. Sie stand noch immer vor der Kren- denz, als wollte sie den Zugang zu den vorhandenen Lebensmitteln sperren.

»Ja, mach' ich.« Franziska dachte sehnsüchtig daran, endlich schlafen zu dürfen. »Könnte ich mich bitte irgendwo waschen?« Frau Dallhopp zeigte zum Ausguss. »Bad haben wir nicht«, sagte sie kurz entschlossen. Darauf zog sie sich mit Annemarie ins angrenzende Schlafzim- mer zurück.

Franziska ließ die Kleider fallen, viel zu müde, sie wegzuräumen. Als sie endlich lag, überfiel sie das Heimweh wie eine jäh ausbrechende Krankheit. Sehnsucht nach der Mutter. Was mochte sie machen, jetzt, zu dieser Stunde? Auch wach liegen und an sie, an Franzi, denken? Die Mutter wohnte nun bei Tante Vicky. Vertrug sich nicht mit ihr. Beide wie Hund und Kat- ze. Dennoch hatte Tante Vicky ihre Wohnung zur Verfügung gestellt, weil die Leute vom Narodny Vibor sie noch auf unbestimmte Zeit darin wohnen ließen. Jeden Tag konnte sie hinausgeworfen werden, jede Stunde. Doch bis dahin ... »Ihr könnt bei mir bleiben, bis Vik- tor aus der Haft entlassen ist«, hatte sie vorgeschlagen, nachdem Maria und Franziska Hals über Kopf aus der Wohnung mussten, ohne mehr mitnehmen zu dürfen, als was sie tragen konnten.

Der Vater war noch immer verhaftet. Sie ließen ihn nicht frei, weil er staatlich angestellt ge- wesen war: Bergbeamter der Brüxer Kohlenwerke. Es half nichts, dass tschechische Nachbarn positiv über ihn aussagten. Ihm sollte, wie vielen anderen Leidensgenossen, der Prozess ge- macht werden. Das dauerte. Maria Buresch weinte den ganzen Tag. Tante Vicky, Vaters reso- lute Schwester, behielt zum Glück ihren klaren Kopf, obgleich sie ihn auch voller Sorgen hat- te! Onkel Georg, ihr Mann, war noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Sie hatte keine Nachricht von ihm, wollte in Teplitz bleiben, damit er sie vorfand, falls er zurück- kam. Sie nutzte die Gelegenheit, sich nach einem guten tschechischen Anwalt umzusehen, opferte ihren besten Teppich dafür, auch ein Ölgemälde, das sie von ihren Eltern besaß. Ge-

genstände, die für sie ohnehin verloren waren. Immerhin erreichte sie damit, dass ihr Bruder einen tüchtigen Verteidiger bekam.

Franziska lag in der dunklen Küche, faltete die Hände hinter dem Kopf und dachte nach. Zu erschöpft, um einzuschlafen. Nein, weinen wollte sie nicht. Bloß nicht so sein wie die Mutter: nur weinen, nichts tun, andere machen lassen.

Morgen begann ein neues Leben. Bald würde sie endlich, endlich Theater spielen dürfen – nach mehr als einem verlorenen Jahr! Jetzt ging es los mit der Karriere. Freilich, mit dem Burgtheater war es nichts geworden. Doch irgendwo würde sich schon eine Bühne finden.

Der Flug in den Himmel begann, weit hinauf. Phönix aus der Asche.

Doch zuerst die Aufenthaltsgenehmigung. Später den Zuzug. Eines nach dem anderen. Und vor allem: etwas zu essen.